

Schleswig-Holsteinische Geistliche im Spiegel ihrer Autobiographien (II).

Von † Bibliotheksrat i. R. Dr. Rudolf Bülck in Kiel

Mit dem 19. Jahrhundert vermehrt sich die Zahl der Autobiographien erheblich, und die Auswahl der zu betrachtenden muß entsprechend enger sein. Das Ansteigen der autobiographischen Literatur hat Schleswig-Holstein mit anderen Gegenden gemein: der sozusagen kulturelle Lebensstandard ist überall in Anstieg begriffen. Aber für das nordelbische Land kommt ein weiteres Moment hinzu, das politische, das sich hier in verschärfter Form äußert; das brachten die Verhältnisse mit sich. Das Auftreten der nationalen Spannungen reizte offenbar zur Abfassung und nun auch zur Herausgabe von Selbstschilderungen; denn auch die Fälle mehren sich jetzt, daß die Autoren ihr Buch schon zu Lebzeiten veröffentlichen. Das erklärt sich zum Teil daraus, daß, wie bei Fr. Petersen oder G. Schumacher, die Selbstdarstellung zugleich eine Selbstverteidigung sein soll. Besonders groß ist in dieser Periode die Zahl der Autobiographien von Nordschleswigern, Deutschen wie Dänen, sei es, daß diese letzteren als Einheimische dort ansässig waren, sei es, daß sie, so zumal während der Zeit „zwischen den Kriegen“, aus Reichsdänemark in die neue „Provinz“ gelangten, und es wäre fast verwunderlich, wenn sich in diesem Falle nicht etwas Politisches in die Darstellung mischte.

Obwohl bei Männern wie Cl. Harms, Chr. Feddersen oder Rönneknapp die Lebens- und teils auch die Amtszeit weit über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinausreicht, obwohl sie die Jahre der schleswig-holsteinischen Erhebung miterlebt haben, spürt man in ihren Berichten kaum einen Hauch davon. Was für sie zweifellos in der Wirklichkeit da

war, findet in ihrer Darstellung keinen Niederschlag oder wird nur eben gestreift. Anders wird dies bei einer größeren Anzahl von Autobiographien schleswig-holsteinischer Geistlicher, die, zur Hauptsache der Generation nach 1800 angehörend, an den nationalen Kämpfen in ganz anderer Weise beteiligt waren, wenn schon mehr passiv als aktiv. Es konnte nicht ausbleiben — und es ist den Betreffenden keineswegs ein Vorwurf daraus zu machen —, daß die politischen Zeitereignisse einen Schatten in ihre Schilderung werfen, daß diese vielfach von den politischen Ereignissen durchtränkt ist. Das ergab sich mit Naturnotwendigkeit aus der ganzen Sachlage. Wir erleben dies in deutscher wie in dänischer Sicht.

Eine gewisse Gruppe schleswig-holsteinischer Geistlicher kann man füglich zusammenfassen, solcher nämlich, denen die Erhebung 1848/51 oder deren Folge das Amt geraubt hat. Dahin gehören z.B. Chr. Aug. Valentiner, Friedr. Petersen, Gustav Schumacher. Sie teilten freilich ihr Schicksal mit noch einer ganzen Reihe von Geistlichen — es sind nach Schumachers Angaben über 120 Geistliche im Herzogtum Schleswig damals ihres Amtes entsetzt worden —, aber die Genannten treten dadurch hervor, daß sie ihr Schicksal in Erinnerungsbüchern niedergelegt haben.

Der Flensburger Pastor Christian August Valentiner (1798 bis 1864) ließ im Jahre 1852 anonym erscheinen: „Erinnerungen aus Kriegs- und Friedenszeiten, geschrieben auf einer Reise von Hamburg nach Helgoland im August 1851. Von einem abgesetzten Schleswigschen Geistlichen.“ Valentiner verzichtet auf eine systematische Darstellung seines Lebens; nicht einmal seine Erlebnisse aus der Erhebungszeit, die er doch im Titel voranstellt, gibt er im Zusammenhang wieder. Ein Ferienaufenthalt auf Helgoland, den er von Hamburg aus unternimmt, macht — wirklich oder fingiert — den Hintergrund für seine Schilderungen aus; doch steht in diesen seine Tätigkeit als Pastor in Flensburg immer auf der Vorderbühne. Rückblickend läßt er uns Episoden aus seinem früheren Dasein miterleben. Wir hören von seiner intimen Bekanntschaft mit Lornsen, von dessen Leben und Charakter er bemerkenswerte Einzelheiten bringt. Zwischendurch stehen manche von ihm bei verschiedenen Gelegenheiten gehaltene Reden, schildert er die politischen Verhältnisse in den Herzogtümern, besonders in Flensburg

während der Zeit der Besetzung durch „neutrale“ schwedische Truppen, die nicht daran dachten, den Ausschreitungen des dänischen Pöbels in der Stadt zu wehren. Es kam schließlich so weit, daß Valentiner seines Amtes von den Dänen enthoben wurde, nachdem seine Wohnung stark zerstört worden war. Er suchte sich dann als Sprachlehrer in Hamburg durchzuschlagen.

Wir besitzen zwei Erinnerungsbücher, die mancherlei Parallelen aufweisen; in beiden Fällen handelt es sich um schleswigsche Geistliche, die von den Dänen aus politischen Gründen entlassen und zeitweise gefangen gehalten wurden und die später im mittleren Deutschland nahe beieinander wieder eine Pfarrstelle bekamen, dazu sind ihrer beider Bücher wohl nicht ohne gegenseitige Beziehung und Beeinflussung entstanden. Diese beiden Geistlichen sind *Friedrich Petersen* (1807 bis 1859) und *Gustav Schumacher*. Freilich sind auch Unterschiede in beider Schriften vorhanden. Schumacher geht gleich mitten in die Dinge hinein, die ihm der Hauptgegenstand seines Vorhabens sind. Petersen erzählt hingegen auch von seinem Leben und seiner Amtszeit vor 1848. Von seiner Jugendentwicklung sagt allerdings auch er nichts. Indem er von seiner ersten Stelle in Uk bei Apenrade berichtet, bringt er auch vieles Allgemeine, auf seinen Beruf Bezügliche, von Predigt, Seelsorge, spricht von seinen Erfahrungen, gibt Ratschläge. Erst in der letzten Zeit seiner Uker Jahre seien politische Trübungen eingetreten. *„So lange Friedrich VI. regierte, kannten wir keinen Zwiespalt der dänischen und deutschen Nationalitäten. Wir waren ohne Ausnahme loyal und loyaler als die demokratisch inficirten Dänen ... Christian VIII. bestieg den Thron ... Aber mit ihm war unser Friede dahin“* (S. 60 f.). 1846 nahm Petersen die Pfarrstelle in Nottmark auf Alsen an. Er wußte, daß viele Geistliche und Lehrer auf der Insel dänisch gesonnen waren, nur zwei von dem rund einem Dutzend der dortigen Geistlichen waren deutsch gebildet und hegten deutsche Gesinnung. Zwei Jahre friedlichen Wirkens waren ihm noch auf Alsen beschieden, dann kam die schwere Zeit für ihn. Die Schilderung der „Kriegsjahre 1848/50“ nimmt etwas über die Hälfte des Buches ein. Was davon der Öffentlichkeit angehört, will er nur so weit berühren, als es seine persönlichen Schicksale nötig machen. *„Denn nur auf und für diese nehme ich mein Recht in Anspruch.“*

Als im März 1848 die Kunde von der Errichtung der Provisorischen Regierung nach Alsen drang, war Petersen alles andere als erfreut darüber. *„Es war, als wenn mir durch sie (die Nachricht) eine Ahnung von all dem Weh aufging, das mein Leben, das mein armes Vaterland bald treffen sollte“* (S. 152). Petersen war ein entschiedener konservativer Gesamtstaatsmann, wie er es auch von den Mitgliedern seiner Gemeinde in Uk ausspricht. Aber von dem Recht der Schleswig-Holsteiner war er ebenso überzeugt, und mit Äußerungen darüber hielt er nicht zurück. Das wurde ihm zum Verhängnis. Ein deutsch-dänischer Hauptmann soll ihn denunziert haben. Mitte Mai 1848 wurde er als Gefangener nach Faaborg auf Fünen abgeführt und erst im August freigelassen. Er ward zwar im Februar 1849 von der Statthalterschaft zum Pastor in Ulderup im Sundewitt ernannt, jedoch Anfang Januar 1850 von der ganz dänisch orientierten Landesverwaltung seines Amtes entsetzt. Nur bis dahin gehen seine Erinnerungen; seine spätere Anstellung in St. Johann-Saarbrücken berührt er nicht, im Gegensatz zu seinem Amtsbruder G. Schumacher, der ausführlich auch über diese Periode seines Lebens berichtet.

Petersen spricht die Absicht seines Buches ganz klar in der Einleitung aus. *„Die nachfolgende Schrift“*, heißt es da (S. VIII), *„erörtert mehrfach den Punkt, daß der nationale Charakter der dänischen Nation eine starke, überstarke Hineigung zu fratzenhafter Eitelkeit habe, das ‘gamle Danmark’ (so!) noch immer glaube, in den Zeiten seiner Waldemare zu leben. Sie erörtert ferner, daß in dieser nationalen Eitelkeit der Erklärungsgrund, wie für die stagnirenden Volkszustände Dänemarks, so dafür läge, daß auch das Christentum sich national habe gestalten müssen, nicht aber die Nation christlich durchdrungen worden sei. Sie folgert aus diesen Vordersätzen, daß es ein naturgemäßes Ereigniß gewesen ist, wenn die Gesamtgeistlichkeit Dänemark's beim Ausbruch der dänischen Revolution dieser in hellen Haufen zugetreten, der Monarchie in ihrer ehrwürdigen Form untreu geworden, sich dem souveränen Volk hinzugesellt hat.“* Derartige harte Urteile über die dänische Geistlichkeit im allgemeinen wird man dem von den Dänen seines Amtes entsetzten und in Gefangenschaft gebrachten schleswigschen Pastor zugute halten müssen.

Eines der bekanntesten und inhaltsreichsten Werke der schleswig-holsteinischen Memoirenliteratur sind die 1841 erschienenen „Genrebilder“ des Rektors der Schleswiger Domschule Georg Friedrich Schumacher. Sein Sohn Gustav Schumacher (1802 — 1863) trat in die Fußstapfen des Vaters, freilich in anderer Weise: auch er gab ein Erinnerungsbuch heraus, das indes einen ganz anderen Charakter trägt als das des Vaters. Es ist aus einem bestimmten Grund, zu einem bestimmten Zweck geschrieben, nicht wie die „Genrebilder“, die als Lebensgeschichte, wenn schon mit starkem zeit- und kulturgeschichtlichem Einschlag, zu werten sind. Das Werk des jüngeren Schumacher ist betitelt: „Leiden und Erquickungen eines von den Dänen in Gefangenschaft gehaltenen und aus der Heimath vertriebenen Schleswischen Geistlichen. Erzählt von ihm selbst“ (Barmen 1861).

Schumacher gibt, wie Petersen, am Eingang seines Buches eindeutig Bericht über dessen Absicht und Art. „Wenn Einer“, schreibt er, „der damals auch aus dem Amte und der theuern Heimath vertriebenen schleswiger Geistlichen noch jetzt, zehn Jahre später, es unternimmt, hier aus seinen Erlebnissen einige Mittheilungen zu machen, so hofft er seinen Lesern damit ein nicht unwillkommener Erzähler zu werden. Es sind zwar, zum Theil wenig [S. 3] stens, alte Geschichten“, und in ihren Hauptzügen längst durch die Zeitungen bekannt, oder durch zahlreiche, besonders, die schleswig-holsteinische Sache betreffende Schriftchen, der Öffentlichkeit übergeben. Indeß dürften die vorliegenden Mittheilungen dem Leser immer noch einiges Interesse gewähren; denn — flammt bei der immer noch fortspielenden alten Geschichte nicht immer noch in allen ächt deutschen Herzen ein heiliger Zorn auf, über die grausame Willkürherrschaft, mit welcher Dänemark noch zur Stunde es wagt, die deutschen Herzogthümer, das herrliche ‚meerumschlungene‘ Schleswig-Holstein so schmachvoll zu knechten? Und dadurch, daß der Erzähler nicht in der ersten Aufregung des persönlich erlittenen Unrechtes, seine Erlebnisse sofort niederschrieb, sondern sie erst zehn Jahre später aus seinem Tagebuche hervorsucht, hofft er seinen Mittheilungen einen noch um so viel größeren Werth zu geben . . . So sind nun die alten, vor zehn Jahren noch blutenden, und sehr schmerzenden Wunden, durch Gottes wunderbare Güte geheilt; und

sollte nicht dadurch die jetzt niedergeschriebene Erzählung, was vor zehn Jahren vielleicht unmöglich war, um so viel mehr (S. 4) den Stempel der leidenschaftlosen Ruhe, und der strengsten unpartheiischsten Wahrhaftigkeit gewinnen? . . . Es ist durchaus nicht die Absicht der vorliegenden Mittheilungen, auch einige Holzscheite zuzutragen, um in den Herzen meiner Leser das Feuer des Zornes und Hasses gegen die Dänen zu schüren, sondern, zur Ehre Gottes hier jenes Josephsbekennniß abzulegen: „Ihr (Dänen!) gedachtet zwar es übel mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen!“

Schumachers schmerzliche Erlebnisse beginnen nach der unheilvollen Schlacht bei Idstedt (Juli 1850). Zu der daraufhin von den Dänen bzw. neutralen Truppen besetzten Zone des Landes gehörte auch Eiderstedt und somit Tönning, wo Schumacher seit 1838 Pastor war. Er weigerte sich, dem Befehl nachzukommen, der nach der Predigt das Kirchengebet für den K ö n i g anordnete, weil er damit, wie er mit Recht glaubte, die Inkorporierung des Herzogtums Schleswig in das Königreich Dänemark anerkannt hätte. Diese Weigerung wurde ihm zum Verhängnis. Zunächst ward ihm das Betreten der Kanzel verboten, andere gottesdienstliche Handlungen durfte er ausüben. Schließlich wurde er, im Spätherbst 1850, als Militärgefangener nach Odense abgeführt, wie es hieß, wegen „Renitenz gegen Befehle der Regierung“. Die Fahrt im offenen Wagen bei fürchterlichem Wetter zog ihm eine Krankheit zu, an der er sein Leben lang zu leiden hatte und die auch wohl seinen frühen Tod verursachte. Nach acht Monaten wurde er, ohne je verhört worden zu sein, freigelassen. Er erhielt dann 1851 eine Stelle als Hilfsgeistlicher in Wichlinghausen bei Barmen, wo er sich, trotz dem erheblich geringeren Einkommen — 400 Th gegenüber 1 200 in Tönning — recht wohl fühlte. 1854 ging er auf Wunsch des Coblenzer Konsistoriums als Pfarrer nach Gersweiler bei Saarbrücken, ließ sich jedoch schon 1860 wegen seines geschwächten Gesundheitszustandes emeritieren und zog zu seinen Kindern nach Barmen, wo er 1863 starb.

Schumacher will uns nicht „Dichtung und Wahrheit“ seines Lebens erzählen, vielmehr nur das von seinen Schicksalen berichten, was den Anstoß zur Entfernung aus seinem schleswigschen Predigtamt gab, und anschließend seine

Tätigkeit im weiteren Deutschland, die wiederum nur eine Folge seiner Entlassung und seiner Gefangenschaft war. „*Um unsers Glauben willen haben die Dänen uns aus unsrer Heimath vertrieben*“, heißt es an einer Stelle (S. 243), und dies Wort ist Grund und Kern seiner Aufzeichnungen, die, wenn man so will, eine Anklageschrift und zugleich eine Verteidigungsschrift bedeuten. Indem er in erster Linie seine persönlichen Erlebnisse wiedergibt, kann er nicht umhin, hier und da die allgemeinen politischen Verhältnisse in seine Darstellung hineinzubeziehen, wodurch dieser mitunter ein mehr memoirenartiges Gepräge aufgedrückt wird. Für seine Schilderungen standen ihm seine Tagebücher zur Verfügung, aus denen er mitunter Auszüge bringt. Sein Buch ist durchweg interessant geschrieben und beinahe unterhaltsam zu lesen. Bemerkenswert ist auch, daß Schumacher seine Aufzeichnungen 1860 niederschrieb und auch veröffentlichte, also vor der Befreiungstat von 1864.

Daß er aus dem Amt entfernt und aus der Heimat vertrieben wurde, dies Schicksal teilte er mit zahlreichen anderen Geistlichen. Aber daß er das schwere Los einer achtmonatigen Gefangenschaft in Feindesland erdulden mußte, das war das Bittere, das er, vielleicht als einziger, zu erleiden hatte; es sollte, wie ihm einmal von seinen Peinigern angedeutet wurde, ein Exempel an ihm statuiert werden.

Schumachers Schrift hatte noch ein Nachspiel. Ein sonst weiter nicht bekannter Journalist F. v. Ripperda — ob Pseudonym? — suchte in einer Broschüre „Actenmäßige Beiträge zur Geschichte . . . des schlesw. Geistlichen G. Schumacher“ (Berlin 1862) die Darstellung Schumachers zu widerlegen oder doch zu entkräften. Indem er diesem in unwichtigen Dingen Unrichtigkeiten aufnutzen wollte, hoffte er Schumachers Glaubwürdigkeit im ganzen erschüttern zu können. Aber vergeblich! In einer Replik „Der gerechtfertigte Schleswig-Holsteinismus. Letztes Wort über und gegen die verläumderischen „Actenmäßigen Beiträge““ (Barmen 1862) konnte Schumacher alle Anwürfe Ripperdas in durchaus würdiger Form zurückweisen.

Christian Petersen (1797 — 1878) — er war ein Großneffe des Begründers des Tondernschen Waisenhauses Balthasar Petersen —, der seit 1828 Pastor in Hellewatt (Nordschleswig) war, erzählt, wie er im April 1848 verhaftet und als Gefangener nach Dänemark verschleppt wurde,

wie er zuerst in Nyborg auf Fünen und dann in Kopenhagen vier Monate in einigermaßen gelinder Haft zubringen mußte. Die Aufzeichnungen sind lange nach seinem Tode im Hamburgischen Correspondenten von 1898, im Auszug nach des Verfassers Handschrift, veröffentlicht worden. Der Aufenthalt im Gefängnis war zeitweise freilich schlimm genug, wenn Petersen auch nicht das auszustehen hatte, was Schumacher durchzumachen hatte. Und der Grund seiner Gefangennahme? Petersen war ein zwar deutsch gesinnter, aber politisch nie hervorgetretener, still seinen geistlichen Beruf ausübender Mann. Eines Tages, bald nach dem Gefecht bei Bau, bekam er Besuch von zwei jungen Menschen, deren einer ein Bekannter von ihm war. Unglücklicherweise waren diese beiden Mitglieder eines schleswig-holsteinischen Freikorps. Bald darauf wurde Petersen von zwei dänischen Soldaten abgeholt, mit dem Bemerken, er würde bald wieder in sein Dorf zurückkehren. Doch wurde er statt dessen von Ort zu Ort weitergeschleppt und schließlich im Kopenhagener Kastell gefangen gesetzt. Hier trat dann bald eine Erleichterung der Haft ein, indem die Gefangenen sich in Begleitung eines dänischen Zivilisten einige Male in der Woche frei in der Stadt bewegen durften. Sie hatten die milde Behandlung zur Hauptsache dem menschenfreundlichen Kommandanten des Kastells zu verdanken. Petersen erhielt im Herbst 1848 von der Gemeinsamen Regierung die Pfarre zu Fjelstrup, wurde jedoch, nachdem 1849 die Dänen das nördliche Schleswig in Besitz genommen hatten, entlassen und wirkte dann lange Jahre, bis an seinen Tod 1878, als Pfarrer in Göllheim in der Pfalz.

Einen nicht eben erfreulichen Eindruck gewinnt man von den Erinnerungen des Pastors Peter Gottlieb Hansen (1801 — 1867) „Das Walten des Herrn“ (Hamburg 1863), wenigstens nach der Anzeige davon in den hamburgischen „Grenzboten“; das Buch selbst war mir nicht zugänglich. Es soll aber nicht verschwiegen werden, daß die „Grenzboten“ ein Blatt zur Vertretung schleswig-holsteinischer Interessen waren und daß vielleicht eine kleine Voreingenommenheit gegen den dänischen Sympathien — ob mit Recht oder mit Unrecht? — verdächtigen Angler Pastor mit im Spiele ist.

„Kein Roman. Eine Autobiographie“ heißt es im Untertitel des Buches, Und es ist wohl eine Art Apologie, wenn

nicht gar dies in erster Linie. „*Es gelingt ihm*“, sagt der Rezensent, „*vollständig den Beweis zu führen, daß die Bauern Angelns ihm mit Unrecht Schuld geben, einen Heckpfahl gestohlen zu haben.*“ Auch andere Vorwürfe habe der Verfasser zurückweisen können. Der größere Teil des Buches gehe darauf aus, ein gewisses Mitleid mit dem Verfasser und seinen Schicksalen zu erwecken, da ihm zuletzt sogar die dänisch Gesinnten übel mitgespielt hätten. Eine weinerliche Weitschweifigkeit und ein schlechter Stil seien geeignet, den Leser abzuschrecken. Die Mitteilungen über seinen Nachfolger im Amte Pastor Thies seien „*das einzige Amüsante in dieser Jeremiade und ein sehr interessantes Capitel schleswiger Kirchen- und Schulzustände der Gegenwart*“.

P. G. Hansen war seit 1829 Pastor auf der Hallig Nordmarsch, seit 1838 in Brokdorf (Elbmarschen), 1850 kurze Zeit in Husby und 1851 — 1858 in Kappeln. Er promovierte 1861, also im Alter von 60 Jahren, in Jena zum Dr. phil. und starb 1867.

Im hohen Alter von fast 80 Jahren schrieb der ehemalige Pastor in Aggerschau Olaus Lund (1780 — 1865) seine Erinnerungen. Er war als Sohn eines aus Nordschleswig stammenden Vaters und einer norwegischen Mutter deutscher Abstammung in Nykøbing auf Falster geboren, war seit 1815 Pastor in Jütland und anderswo und erhielt 1838 auf sein Ansuchen die Pfarrstelle in Aggerschau im nördlichen Schleswig. Hier war er fast zwanzig Jahre, bis 1857, tätig und erlebte demnach dort die Erhebungszeit mit. Als geborener Reichsdäne stand er naturgemäß auf dänischer Seite; er spricht von der schleswig-holsteinischen Bewegung als dem „*Oprør*“. Da er mit den Führern des Dänentums in Nordschleswig, einem Flor, Krüger-Befthoft, L. Skau u. a. enge Fühlung hielt, mußte er für seine Sicherheit fürchten, solange deutsche Truppen im Lande waren, er flüchtete deshalb für eine Zeitlang nach Fünen und kehrte zu günstigerer Zeit zurück; er muß gestehen, daß „*de vilde friskarer*“ zwar seinen Pfarrhof besucht hätten, doch ohne sein Eigentum zu beschädigen. Sonst ist er natürlich nicht allzu gut auf die Schleswig-Holsteiner zu sprechen. Nach seiner 1857 erfolgten Emeritierung zog er sich nach Svendborg auf Fünen zurück, und dort verfaßte er seine Aufzeichnungen.

Zu den zahlreichen dänischen Geistlichen, die während der Erhebungszeit im Herzogtum Schleswig angestellt

wurden, gehörte der Pastor, spätere Propst Aleth Sophus Hansen (1817 — 1889). In seinem Nachlaß fanden sich nicht vollendete Aufzeichnungen über seine Wirksamkeit in Angeln, wo er zuerst in Husby, dann in dem benachbarten Grundhof bis 1864 amtierte. Wohl sind es persönliche Erinnerungen, jedoch nicht in dem Sinne, daß Hansen in aller Ausführlichkeit über seine Erlebnisse oder auch nur über seine geistliche Tätigkeit in dem für ihn fremden Land berichtet, vielmehr spricht er zur Hauptsache über die Erfahrungen mit seiner Gemeinde, soweit sie die Sprachsache angehen. Das war allerdings eine höchst wichtige Angelegenheit in jener Zeit und in jener Gegend. Seine Aufzeichnungen beginnt Hansen, der in Rudkjøbing auf Langeland geboren war, mit den Worten: *„Der 5. April 1849 war ein Trauertag für alle Dänen. Die Eckernförder Affäre traf alle Herzen schmerzlich.“* Er hatte, als Pfarrer in Jütland, schon früher die Absicht gehabt, ein Amt in Schleswig zu erhalten, aber erst nach der Schlacht bei Idstedt erfüllte sich sein Wunsch, und es wurde ihm Husby angeboten; er wußte nicht einmal, wo der Ort lag. Auf der langen Reise vom nördlichen Jütland dorthin gelang es ihm in Randers, einer deutschen Bibel habhaft zu werden, und es hieß, sich auf die nahe bevorstehenden Weihnachtsfeiertage vorzubereiten. In Flensburg, in dessen Nähe Husby liegt, galt sein erster Besuch seinem ehemaligen Soröer Schulkameraden Regenburg, der damals das gesamte Kirchen- und Schulwesen im Herzogtum Schleswig leitete und der als der eigentliche Urheber der unheilvollen Sprachreskripte von 1851 in wenig erfreulichem Andenken steht. Auf die Frage, wie er predigen solle, antwortete Regenburg: *„Auf deutsch“*, worauf Hansen ganz und gar nicht eingerichtet war. Regenburg erklärte, etwas geheimnisvoll für Hansen, er werde in kurzem abwechselnd deutsch und dänisch zu predigen haben; das Sprachreskript spukte schon vor. Der Propst Asschenfeldt, sein nächster Vorgesetzter in Flensburg, unterhielt sich deutsch mit ihm, wenngleich er, wie Hansen später erfuhr, recht gut dänisch konnte, er war zwar ein geborener Deutscher. Die Gemeinde Husby wollte mit wenigen Ausnahmen nichts von dem dänischen Pastor und dänischem Gottesdienst wissen. Der Ort war nach seiner Aussage *„einer der Brennpunkte der deutschen Agitation“*. Sein Vorgänger sei wegen seiner deutschen Gesinnung ge-

flüchtet, obwohl, wie Hansen meint, ihm kein Haar gekrümmt worden wäre; die praktische Erfahrung so mancher deutsch gesinnten Pastoren in Schleswig hätte ihn freilich das Gegenteil lehren können: Hansen, der seit 1856 als Propst in Grundhof amtierte, ging 1864 nach Dänemark zurück.

Besonders aufschlußreich für uns sind die Bemerkungen Hansens über die sprachlichen Zustände in seinem Pfarrbezirk, die Auswirkungen des 1851 durchgeführten Sprachreskripts, das auch für Angeln dänische Unterrichtssprache — abgesehen von den Religionsstunden — anordnete und für den Gottesdienst abwechselnd deutsch und dänisch vorschrieb. Wir sehen aus Hansens Aufzeichnungen, welche verhängnisvollen Schwierigkeiten diese Anordnung, die auch von dänischer Seite als unglücklich angesehen wird, mit sich brachte: zu den dänischen Gottesdiensten fanden sich nur wenige Besucher ein; es half nicht viel, daß Hansen aus eigener Machtvollkommenheit statt an jedem zweiten, wie es vorgeschrieben war, nur an jedem dritten Sonntag dänischen Gottesdienst hielt. Das dänische Gesangbuch wagte er gar nicht einzuführen, weil selbst die dänischen Kirchgänger manche Ausdrücke darin nicht verstanden hätten, es wurden weiterhin die deutschen Gesangbücher benutzt. Dabei bedienten sich die Leute, zumal die älteren, im häuslichen Umgang noch vielfach des Dänischen, natürlich des plattdänischen Dialekts¹⁾, erst die jüngere Generation ging eben in diesen Jahren langsam, aber dann vollständig, zum Plattdeutschen über.

Ein Beispiel für die seelische Zwiespältigkeit der Bewohner eines deutsch-dänischen Grenzbezirks bieten die Aufzeichnungen Jö r g e n H a n s e n s (1802 — 1889), des Bischofs von Alsen und Ärrö, einem Gebiet, das wenigstens politisch und z. T. auch volklich nach zwei Seiten schielte. Hansen ist zwar ein entschiedener Verfechter des Dänentums, dänischer Sprache, dänischer Nationalität. Aber andererseits war ihm deutsches Geistesleben keineswegs fremd, er bemerkt einmal, daß in seinem Familienkreise neben dänisch auch deutsch gesprochen werde, auch ist er

¹⁾ „Denne der Kjøbenhavnner Dansk forstaar jeg ikke“, sagte dem Pastor ein alter Bauer, der nur die dänische Mundart gewohnt war und der erst, als der Geistliche deutsch mit ihm sprach, ihn verstand - oder doch zu verstehen glaubte.

durchaus nicht mit allen Maßnahmen der Kopenhagener Stellen einverstanden, oft erklärt er sich unumwunden dagegen. Der Titel seiner hinterlassenen, von seinem Sohne, dem dänischen Oberst Hansen, herausgegebenen Erinnerungen lautet: „*Efterladte Optegnelser om sit Levnet og sit Forhold til Tidens Begivenheder*“, wobei freilich nicht klar wird, ob dieser Titel von Hansen selbst herrührt. Eine größere Anzahl von Stellen sind bei der Drucklegung fortgeblieben. Verfaßt hat Hansen die Aufzeichnungen, als er über 80 Jahre alt war²⁾.

Jörgen Hansen, ein Vetter des bekannten National-ökonomen Georg Hanssen, war in Tandslet auf Alsen als Sohn eines Schneidermeisters geboren. Nach dem Studium in Kopenhagen erhielt er 1827 seine erste Pfarre in Ballum nördlich Tondern und 1830 die zu Nottmark auf Alsen. 1845 vertauschte er diese Stelle mit der in Eken, gleichfalls auf der Insel Alsen; im Februar 1849 wurde er, unter Beibehaltung seiner bisherigen Pfarrstelle, von König Friedrich VII. zum Bischof von Alsen und Ärrö ernannt. Als allgemeine Bemerkung für sein Leben und auch für seine Aufzeichnungen kann das Wort gelten, das er (S. 55) anführt: „*Min egentlige præstelige Virksomhed saavel i Nottmark som i Igen tilbød fra nu af (d. h. seit 1830) saare lidet af almindelig Interesse, menn des mere min Stilling til de ydre Forhold.*“

So beruht denn auch der Wert seiner Aufzeichnungen hauptsächlich in dem, was er über die Verhältnisse des Landes und seiner Bewohner aussagt, und insofern nähern sie sich der Memoirenliteratur. Andererseits sagt Hansen (S. 99): „*Jeg har aldrig kunnet beqvemme mig til at deeltage i nogen politisk Forsamling, at holde Taler eller slutte mig til noget politisk Parti med en bestemt Tendents, ligesom jeg heller ikke let har kunnet beqvemme mig til at underskrive Adresser. Naar man har tillagt mig politisk Virksomhed, da er det kun Lov og Ret, jeg har villet forsvare.*“ Er hat sich in der Tat, soweit das aus seinen Aufzeichnungen ersichtlich ist, stets ein freies Urteil bewahrt. Wenn er auch mit dem Herzen auf dänischer Seite stand, so hat ihn das

²⁾ Wie M. Mackeprang in seinem Aufsatz über „Biskop Jørgen Hansen“ (Sønderjydske Årbøger 1952 I S. 1—27) mitteilt, existieren zwei in Einzelheiten abweichende Redaktionen der „Erindringer“, beide jetzt in der Königl. Bibliothek zu Kopenhagen.

nicht gehindert, die Unzulänglichkeiten zu sehen, die ihm dort entgegentraten. Mit ziemlicher Schärfe äußert er sich über Anordnungen des dänischen Militärs. Er war durchaus konservativ eingestellt, wie er das auch von der nord-schleswigschen Bevölkerung im allgemeinen behauptet, und sein Unwille gegen die liberalen Velleitäten der Kopenhagener Stellen ergibt sich aus dieser seiner Anschauung. Freimütig hebt er die Fehler der dänischen Regierung hervor, so bei Gelegenheit der Aufrichtung des dänischen Löwen in Flensburg (S. 152)^{*)}: „*En truende Løve er ingenlunde nødvendig som Hæderstegn for Armeens Tapperhed og forbittret kun. Man maatte kunne have sagt sig selv, at Danmark ikke altid var sikkert paa at beholde Løvens Magt, og jeg gad vidst, hvad man i Danmark vilde sige, naar Preussen ved Kongeaen reiste en Løve truende mod Jylland, og hvorledes man vilde behandle den, hvis den danske Armee atter besatte Landet syd for Kongeaen . . . Jeg veed nu meget vel, at jeg ved Ovenstaaende ikke vil finde Bifald hos noget Parti, thi Enhver troer at have den fuldkomne Ret paa sin Side, og støtter tvilsomme Tilfælde ved Nødvendigheden, Raisonnements, Fjendens Forseelser og om muligt ved den politiske Høiesteret, Magten. Jeg har derfor søgt at fremstille Forholdene, som de maa vise sig for den, der staar uden for, og kan lige saa lidet prise Danmarks Klogskab som Preussens Forhold. Vel staa de her omtalte Forhold ikke i directe Forbindelse med min geistlige Embedsstilling, men jeg berørtes dagligen af dem, og medens jeg af det ene Parti erklæredes for 'das Haupt der Propaganda auf Alsen', 'ein ächter Däne' o. s. v., blev jeg af det andet Parti erkjendt for 'en gammel Slesviger', en Titel, der tillagdes dem, der vilde respectere og conservere det Bestaaende, og derfor ikke stod paa, hvad Partiet ansaa for Høiden af den ægte danske Patriotisme.*“ Da ihm in der kritischen Zeit der Erhebung von dänischer Seite die Zivilverwaltung auf Alsen übertragen war, so hatte er viel mit den Behörden zu schaffen und konnte einen guten Blick hinter die Kulissen tun. Besonders schlecht ist er auf das Kopenhagener Kultusministerium zu sprechen.

^{*)} Eine ganz ähnliche abfällige Ansicht über die Aufstellung des Bissenschen Löwendenkmals wie hier Hansen äußert der Däne Vilh. Munck, der während der Jahre 1859 bis 1864 als Lehrer und Geistlicher in Flensburg wirkte (Vilh. Munck, Optegnelser. Kjøbenhavn 1922 S. 74).

Ganz klar äußerte er sich, als 1864 Preußen und Österreich die Herzogtümer in Besitz nahmen. Er wurde zum Kommandeur v. Zedlitz nach Flensburg gebeten und erklärte hier, er sei geborener Däne und habe dänische Sympathien, doch habe er die von Dänemark gegenüber den Herzogtümern befolgte Politik nicht billigen können; vor allem habe er sich nicht davon überzeugen können, daß das dänische Grundgesetz von 1849 zu Recht bestehe, indem drei Fünftel des Staates gehandelt hätten, als ob sie den ganzen Staat ausmachten.

Das Bistum Alsen-Ärrö wurde 1864 von Preußen aufgehoben, doch konnte Hansen seine Pfarrstelle in Eken auf Alsen beibehalten und blieb bis in sein hohes Alter im Amt. Einen langen, schließlich doch ergebnislosen Kampf führte er in der Zeit nach 1864 um seine Pension als gewesener Bischof; weder Dänemark noch Preußen wollte seine Ansprüche anerkennen. Im allgemeinen aber stellt er Preußen (S. 209) das Zeugnis aus, „*at de preussiske Autoriteter i det hele aldeles ikke have givet mig nogensomhelst Grund til Besværing. Smaa Differentser findes allevegne.*“

Bemerkenswert ist das Bild von Hansen, das sich aus des obengenannten Friedrich Petersen Aufzeichnungen ergibt, der in Nottmark Hansens fast unmittelbarer Nachfolger wurde und dessen Vorgesetzter Hansen 1848 als Bischof wurde. Petersen ist bemüht, Hansen alle Gerechtigkeit angedeihen zu lassen, er erkennt seine ehrenhafte Gesinnung an, kann aber nicht umhin, besonders gegen Schluß seines Werkes, ihm mancherlei über seine politische Betätigung nachzusagen, während Hansen eben das, die politische Betätigung, energisch ablehnt und wieder und wieder betont, daß ihm lediglich sein geistliches Amt am Herzen gelegen habe. Aber schon in seiner Teilnahme an der zeitweisen Verwaltung der Insel lag eine gewisse politische Wirksamkeit. Hansen spricht hier verschämt von seiner „*Stilling til de ydre Forhold*“, und von dänischer Seite wird sogar eingeräumt, daß ihm an der endgültigen „Danisierung“ der Insel ein starkes Verdienst zukomme⁴⁾.

Auch Hansen selbst spricht über Petersen, dem er als Bischof im April 1848 seine Entlassung mitteilen mußte. Er

⁴⁾ „Hansen har en betydelig Andel i, at Als er et rent dansk Land“ (S. Dahl & P. Engelstoft, Dansk biografisk Haandlexikon Bd. 1. 1920 S. 682)

gibt dabei der Wahrheit die Ehre und sagt, daß das Verhalten Petersens in keiner Weise Grund zu einem Vorgehen gegen ihn gegeben habe; er setzte sich sogar persönlich beim König zu Petersens Gunsten ein, aber erfolglos (S. 92 f.).

Ein bezeichnendes Selbstzeugnis seiner geistigen Art gibt Hansen uns (S. 30): *„Med Poesi har jeg aldrig afgivet mig, og Rim, der ikke i fortrinlig Grad gribe Følelsen og det Sande eller Ophøide i Livet, have aldrig vakt min Interesse. Hvad der har interesseret mig at lære kjende, er Mennesket og Livet.“*

Dem Pastor H. Fr. Feilberg (1831 — 1921), der einem nordschleswig-dänischen Pfarrhaus entstammte und dann selbst längere Zeit an mehreren Orten Mittelschleswigs ein Pfarramt bekleidete, verdanken wir Aufzeichnungen über seinen dortigen Aufenthalt. Sie verdienen deshalb besondere Beachtung, weil Feilberg ein sprachlich begabter und interessierter Mann war und für die sprachlichen Dinge in jenen völkisch gemischten Gebieten ein scharfes Auge hatte; er hat u. a. ein Wörterbuch der jütischen Mundarten geschrieben. So ist er uns ein hervorragend urteilsfähiger Gewährsmann. Aus seiner dänischen Einstellung macht Feilberg kein Hehl. In einem gegen Ende seines Lebens herausgegebenen Buch äußert er sein tiefes Bedauern, seine schwere Enttäuschung darüber, daß sein ehemaliger Aufenthaltsort — es ist das mittelschleswigsche Dorf Wallsbüll unweit Flensburg — bei der Abstimmung im Jahre 1920 sich für Deutschland entschieden habe. Feilbergs Aufzeichnungen sind keine eigentliche Autobiographie im landläufigen Sinne, sie gehen vielfach in eine Darstellung der volklichen, zumal der sprachlichen Verhältnisse der Gegend über, jedoch immer im Zusammenhang mit seinen eigenen Erlebnissen. Er gibt Aufschluß darüber, wie der Geistliche in jenen Gegenden seine Predigt zu gestalten hat, daß sie so wenig wie möglich „hochstudiert“ sein müsse; innerhalb der im ganzen dänischen Sprachform zog er sogar in der Volkssprache übliche deutsche Ausdrücke vor, um verständlich zu bleiben.

Feilbergs Aufzeichnungen sind aus späterer Erinnerung geschrieben, sie sind datiert: Askov 1894; das bedeutet, nach dem Erlaß der deutschen Sprachverordnung von 1888, die gewiß auch nicht von Fehlern freizusprechen ist. Aber

ebensowenig will Feilberg die dänische Sprachverordnung von 1851 in allem gutheißen, obwohl er nicht einsehen kann, daß damit irgendwo in Mittelschleswig jemand Unrecht geschehen sei. Nur könnte man, meint er, zweifeln, ob die Einführung des dänischen Spracherlasses zu jenem Zeitpunkt wünschenswert, ob sie politisch klug gewesen sei.

Daß unter den geborenen Dänen, die in den Jahren „zwischen den Kriegen“ nach Schleswig gelangten, auch Persönlichkeiten waren, deren Blick nicht nur auf die dänische Heimat gerichtet war, sondern die objektiv über deutsches Wesen und deutsches Geistesleben zu urteilen sich bemühten, zeigen die Erinnerungen von Johannes Fibiger (1821 — 1897), der 1850 als Lehrer an das Haderslebener Johanneum kam und von 1851 bis 1859 zugleich dort Hospitalprediger war. Nur ein Ausschnitt seiner unter dem Titel „*Mit Liv og Levnet*“ von seinem Pflegesohn, dem auch in Deutschland gut bekannten Schriftsteller Karl Gjellerup, herausgegebenen Erinnerungen kommt für unseren Zweck in Betracht, nämlich soweit diese seine Haderslebener Zeit behandeln, doch macht dieser Abschnitt immerhin fast ein Viertel des Ganzen aus. War Fibiger auch in erster Linie als Schulmann in Hadersleben tätig, so hatte doch seine geistliche Wirksamkeit dort gerade für ihn persönlich, wie er gern bekennt, eine große Bedeutung, und eben deshalb verdient er in diesem Zusammenhang seine Stelle.

Im Herbst 1850, als nach der Schlacht bei Idstedt der größte Teil der deutschen Beamten Schleswig verlassen mußte, kam Fibiger als Lehrer an die Gelehrtenschule in Hadersleben. Beim ersten Gang in die Schule fand er mit großen Buchstaben an die Klassentafel geschrieben: „Tod allen Dänen“; doch habe, meint er, ein Schwamm die Umwandlung der Nationalität schnell zuwege gebracht. Nach Fibigers Darstellung — und man darf ihm als einem zuverlässigen Zeugen Glauben schenken — herrschte in der Anstalt im allgemeinen ein gutes Einvernehmen. „*Der var ikke Tale om nogen anden Stemning, heller ikke mellem Lærerne indbyrdes . . . Vi ville noget ordentligt og intet Sløseri, men vi vilde det dog efter gammel gemytlig Skik.*“ Zu seinem Lehramte erhielt Fibiger bald die Stelle eines Hospitalspredigers, und er gesteht, daß ihm das Amt nicht unlieb gewesen sei, dem halben Hundert alter Weiblein Trost in ihren Nöten zuzusprechen. Überhaupt habe er sich in Hadersleben

und in dem schönen schleswigschen Land sehr glücklich gefühlt. 1859 nahm er ein Amt in Kopenhagen an.

Über die heikle Frage der sprachlichen und volklichen Verhältnisse in Schleswig und seine Ansichten darüber findet sich eine ziemlich eingehende Äußerung Fibigers in seinen Erinnerungen, doch hat der Herausgeber es vorgezogen, diese Äußerung anhangsweise in Kleindruck zu bringen, es wird freilich im Text selbst darauf verwiesen. Man kann sich nur freuen über die vorurteilslosen Anschauungen Fibigers („*en den Gang temmelig enestaaende Mening*“, wie es dort heißt). Er scheut sich nicht, seine Meinung frei herauszusagen, daß er die Sprachverordnung von 1851 für unheilvoll hält. Auch einen anderen wunden Punkt streift er, die nationale Eitelkeit, hier sich mit Fr. Petersen eng berührend⁵⁾.

Nach den oft wenig erfreulichen „politisch angehauchten“ Erlebnisschilderungen werden ein paar andersgeartete, harmlosere einen reineren Eindruck hinterlassen. Es sind das die Selbstdarstellung von zwei fast gleichaltrigen Geistlichen, deren einer allerdings seine schleswig-holsteinische Heimat früh verlassen hat: S o p h u s L a u (1853 bis 1935).

Seine „*Plaudereien aus der Schule. Erinnerungen eines alten Rendsburger Realgymnasiasten*“ sind eine erquickende Lektüre. Lau, als Sohn eines Pastors in Rendsburg geboren, hat als Geistlicher nur recht lose Beziehungen zu seiner schleswig-holsteinischen Heimat: er war nur ein paar Jahre, von 1879 bis 1881, in Kiel als Hilfsgeistlicher tätig, sein weiteres Leben hat er als Pastor im hamburgischen Kirchwårder zugebracht. Aber gleichwohl verdient er hier eine Stelle. Seine Erinnerungen berichten vor allem, doch nicht nur, über seine Schulzeit. Er weiß uns die alte holsteinische Festungsstadt an der Eider, das nichts weniger als einladende Schulgebäude, die verschiedenen Lehrer mit ihren Eigentümlichkeiten und Schrullen, das ganze Schulleben, mit seinen Schulfeiern, dem Besuch erlaubter Wirtschaften, in liebevollen Schilderungen lebendig vor Augen zu führen. Doch auch von den großen Ereignissen der Zeit erfahren

⁵⁾ In einer kurzen Beurteilung von Fibigers Schrift in der Zeitschrift f. Schleswig-Holst. Geschichte, Bd. 30 (1900), S. 375, heißt es: „... so bieten seine Aufzeichnungen auch für uns viel des Interessanten, namentlich da sie in mildem und versöhnlichem Geiste geschrieben sind.“

wir durch ihn: die Jahre 1864, 1866, 1870/71 werfen ihren Glanz in die engen Verhältnisse der Schule und der Schüler. Mit der Schulentlassung schließt der Verfasser seine fein geschriebenen Aufzeichnungen, die er als 73jähriger aus lang zurückliegender, aber treu bewahrter Jugenderinnerung heraus veröffentlichte.

Schon vor seinen „Plaudereien“ hatte Lau eine kleine Schrift über sein späteres Leben herausgegeben *„Aus dem Pfarrhaus von Kirchwärder“*. Auch sie ist, wie die „Plaudereien“, eine sehr lohnende Lektüre. Sie erschien im Jahre 1906 und bringt, wie der Titel besagt, lediglich oder doch zur Hauptsache Erinnerungen aus seiner Kirchwärder Zeit, nur sporadisch kommt er auf seine Kieler Jahre (1879 bis 1881) zurück. Wichtig für seine Auffassung vom Zweck einer Autobiographie sind seine Worte auf S. 122: *„Wer seine persönlichen Erlebnisse und Bekenntnisse mitteilt, wird selbstverständlich von sich selber reden. Er wird ferner auf den Wegen seiner Erinnerungen dem Lichte lieber als dem Schatten folgen. Beide Umstände können dahin führen, daß die Mitteilungen zumal bei dem nicht geneigten Leser den Eindruck selbstgefälliger Bespiegelung erwecken. Diese Sorge befällt mich glücklicherweise erst beim ‚Ausgang‘. Wäre sie beim Eingang schon in mir aufgetaucht, so hätte sie mir von vornherein die Unbefangenheit gestört. Ich suche mich aber auch am Schluß durch den Gedanken zu beruhigen, daß ich meine Erlebnisse und Bekenntnisse vor allem für solche niederschrieb, die an dem Pfarrhaus in Kirchwärder ein freundliches Interesse nehmen. Von ihnen setze ich vertrauensvoll voraus, daß sie mit mir sich über jeden Lichtstrahl freuen werden, der aus der Gemeinde auf das Pfarrhaus und [S. 123] aus diesem auf die Gemeinde fällt. Meine Freunde wissen, wieviel Trübes und Schweres ich in meinem persönlichen Leben erfahren habe. Sie werden es gern bemerken, daß schmerzliche Enttäuschungen meinen Blick für das Gute, das mir zuteil geworden, nicht getrübt.“* Lau schildert nicht in chronologischer Folge, sondern zwanglos, in einzelnen Abschnitten, seine Erlebnisse; so lauten einige Kapitel: Die Gemeinde, Das Amt, Die Studierstube, Trübe Tage, Frohe Feste. Es ist also keine systematische Darstellung seines Lebens. Den größten Raum nimmt das letzte Kapitel „Reisen“ ein, ein Viertel des Ganzen. Hier weilt er mit besonderer Liebe und Ausführ-

lichkeit, er schreibt über seine Reisen in den Alpen, seinen Aufenthalt in Rom, Athen, Konstantinopel und am ausgiebigsten über seine Reise ins heilige Land, das er 1898 besuchte, zur Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem, die Kaiser Wilhelm II. vollzog. Lau erzählt anmutig-schlicht, nicht ohne Humor, durchaus in christlichem Sinne und ohne Frömmelei; seine Lebensauffassung ist im ganzen wohl etwas zu optimistisch. Er war Junggeselle, bei einem evangelischen Geistlichen eine Seltenheit, am Schluß seines Buches kommt er nicht ohne Resignation darauf zu sprechen. Er nennt sein Buch „Erlebnisse und Bekenntnisse“. Diese letzteren fehlen auch nicht: er tritt für ein mildes Christentum ein, dogmatische Fragen hätten ihn, sagt er, stets weniger interessiert.

Es wurden oben die Erinnerungen des Pastors Gustav Schumacher erwähnt, des Sohnes von Georg Friedrich Schumacher. Das Memoirenschreiben scheint in dieser Familie eine Art erblicher Belastung gewesen zu sein: auch bei dem Enkel von Gg. Fr. Schumacher, dem Pastor Ernst Schumacher (1844 — 1928) zeigt sich diese Neigung. Ernst Schumacher war ein Neffe von Gustav Schumacher, sein Vater war Konrektor an der Flensburger Gelehrtenschule. Kurz vor seinem Tode, im Jahre 1927, hat er seine Erinnerungen veröffentlicht; die Jahre nach seiner 1913 erfolgten Pensionierung hatte er dazu benutzt, mit Hilfe von Tagebüchern, Briefen und einer Familienchronik diese seine Erinnerungen zusammenzustellen. Ohne große Kunst, aber recht interessant, nie langweilig, versteht er zu erzählen. „*Schlichte Erinnerungen eines Schleswig-Holsteiners*“ betitelt er sie, und beide Zusätze sind zutreffend und bezeichnend.

Sehr lebendig weiß uns der Verfasser seine Jugend in Schleswig und, seit seinem fünften Lebensjahr, in Flensburg nahezubringen, wohin der Vater 1848 versetzt wurde, fast der einzige deutsche Lehrer an der seit 1850 ganz in dänischem Geiste geleiteten Anstalt. Eben dieser Geist, dazu die Aussicht, in Kopenhagen studieren zu müssen, verleidete dem Primaner die Lust zur gelehrten Laufbahn. Er schlug einen anderen Lebensweg ein, indem er in einer großen Gärtnerei in Celle sich einem praktischen Berufe widmete; er bekennt, daß er diese Arbeit nicht ungern getan habe, sie wurde ihm eine Schule fürs Dasein und ist ihm in seinem späteren Amte vielfach zustatten ge-

kommen. Denn als das Jahr 1864 mit seinen Hoffnungen herangenaht war, hielt es ihn nicht mehr. Er kehrte nach Flensburg zurück, um sich nochmals auf die Schulbank zu setzen und um dann Theologie zu studieren. Nachdem der Vater sich hatte pensionieren lassen, zog die Familie nach Berlin, wo der Sohn im Jahre 1866 sein Studium begann, mit Eifer, wenn auch ohne rechte Freude an den Vorlesungen. Er setzte seine Studien mit mehr Lust in Erlangen fort und ging dann nach Kiel, um Examen zu machen. Nun aber kam der Krieg 1870. Als Theologe vom aktiven Dienst befreit, meldete er sich freiwillig als Felddiakon und kam als solcher nach Weißenburg. Von hier aus hatte er eine ganze Reihe Fahrten im Lazarettzug auszuführen, von denen er sehr nett zu plaudern weiß. Nach Kriegsschluß begann er aufs neue fürs Examen zu arbeiten, bestand es im Mai 1872 und konnte schon nach einem Jahr seine erste Pfarrstelle antreten, in St. Annen (Norderdithmarschen). Sechs glückliche, durch ein reiches Familienleben verschönte Jahre verlebte er hier. Die zweite Station seiner Pilgerfahrt war Hohenstein bei Oldenburg. Diese Stelle bildete in vielem einen scharfen Gegensatz zur ersten: dort die freien Bauern, hier die adligen Grundbesitzer und dazu die Tagelöhner. Doch fühlte er sich im ganzen auch hier recht wohl. Die Bearbeitung des großen Gartens, die Bewirtschaftung der mit dem Pfarrhof verbundenen Ländereien macht ihm Freude, und auch an geistiger Arbeit fehlte es nicht: er ließ manches drucken, besonders Übersetzungen aus dem Skandinavischen. Von seinen adligen Patronen wurde er öfter zur Tafel gezogen und erhielt Besuche von ihnen, allerdings eine Gegeneinladung in sein Haus galt für unziemlich. Nachdem er neun Jahre in dem doch recht einsamen Hohenstein amtiert hatte, erhielt er, auch seiner großen Familie wegen, die sehr viel einträglichere Pfarre in Broacker, freilich nur als zweiter Pastor. Hier, in größtenteils dänischer Umgebung, blieb er bis zu seiner Emeritierung, im Jahre 1913. Mit seiner Gemeinde stand er in gutem Einvernehmen trotz der sich immer stärker bemerkbar machenden dänischen Gesinnung der meisten Gemeindemitglieder; obwohl ihm, als er die Stelle antrat, seit 26 Jahren das Dänische fast fremd geworden war, fiel ihm der Umgang mit der dänischen Bevölkerung leicht, da er sich in der Zwischenzeit vielfach mit dänischer Litera-

tur beschäftigt hatte; seine Frau allerdings, die eine geborene Kielerin war, hat, wie er schreibt, nie Dänisch gelernt, war aber darum nicht weniger gut gelitten bei den Leuten. Wie Kaftan und andere Männer hielt er den preußischen Spracherlaß von 1888 für einen schweren politischen Fehler.

Was der frühere Generalsuperintendent von Schleswig Theodor Kaftan (1847 — 1932) in der Vorrede zu seinen im hohen Alter abgefaßten und 1924 veröffentlichten Lebenserinnerungen bemerkt, gibt in beinahe erschöpfender Weise Inhalt und Absicht seines Buches wieder. Im Vorwort zu seinem Werk schreibt er: *„An gelegentlichen Anregungen, meine Erlebnisse und Beobachtungen niederzuschreiben, hat es nicht gefehlt. Daß ich es tue, beruht auf freiem Entschluß. Was ich zu erzählen habe, interessiert in erster Linie Schleswig-Holsteiner; ich wage zu hoffen, daß diese Schrift für die künftigen Historiker, namentlich die Kirchenhistoriker unseres Landes nicht ganz ohne Wert sein wird. Aber auch außerhalb Schleswig-Holsteins darf ich auf einiges Interesse rechnen, nicht nur weil meine Wirksamkeit die heimischen Grenzen überschritt, sondern weil die Interessen, denen mein Arbeiten und Kämpfen galt, z. T. dieselben sind, denen anderswo andere dienen.“*

Es sind Erlebnisse und Beobachtungen des schleswigschen Generalsuperintendenten, von denen ich berichte. Es ist mithin nicht eigentlich eine Biographie, die ich schreibe, aber das individuelle Gepräge der Erlebnisse und Beobachtungen ist durch Vorausgehendes so stark bedingt, daß ich mit meiner Erzählung jedenfalls bei der Ordination einzusetzen gehabt hätte, besser schon beim Abiturium. Schon früher einzusetzen, nicht nur auf die Lehrjahre zurückzugreifen, bestimmte mich die Erwägung, daß meine politische Haltung in der Manneszeit zu einem guten Teil in der politischen Gestaltung meiner Jugend begründet ist, so der Gedanke, daß das, was ich aus ihr erzähle, mehr oder weniger charakteristisch ist für unsere schleswig-holsteinische Vergangenheit und dadurch ein überindividuelles Interesse gewinnt.

Da ich meine Erlebnisse und meine Beobachtungen erzähle, handelt die Schrift immer wieder von mir. Darin liegt die Gefahr einer Selbstbespiegelung. Ich habe derselben dadurch zu wehren gesucht, daß ich ebenso getreu von

meinen Versäumnissen und dem Scheitern meiner Bemühungen berichte wie von dem, was ich erreichen durfte. Sollte ich irgendwo und irgendwie mir zuschreiben, was fremdes Eigentum ist, bin ich dankbar für Korrektur."

Theodor Kaftan war 1847 zu Loit (Kreis Apenrade) als Sohn des dortigen Pastors, der 1850 von den Dänen entlassen wurde, geboren, ein Bruder des späteren Berliner Theologen Julius Kaftan; er war ein Schul- und Studienkamerad des obengenannten Ernst Schumacher. Kaftans Erinnerungsbuch gliedert sich in neun Abschnitte, der längste und wichtigste, weit über die Hälfte des Ganzen, ist der vorletzte, überschrieben: Generalsuperintendent von Schleswig. Das Schlußkapitel behandelt die Zeit nach seiner Emeritierung, 1917; denn auch in dieser Zeit wollte er nicht müßig sein: er übernahm das Seelsorgeramt in der kleinen Diasporagemeinde Baden-Baden. 1932 ist er dort gestorben.

Kaftans Erinnerungen sind in der Tat ein sehr wichtiger Beitrag zur Zeitgeschichte, zumal zur Kirchengeschichte der Zeit vor und nach der Jahrhundertwende. Er hat als oberster Geistlicher des Herzogtums Schleswig einen weitreichenden Einfluß ausgeübt. Freilich nicht unangefochten, von deutscher wie von dänischer Seite, und bei der vermittelnden Stellung, die er einnahm, konnte das kaum anders sein. Aber in dem national so heiß umstrittenen Land war ein Mann der Mitte vonnöten, nichts wäre weniger am Platz gewesen als ein starrer Fanatiker. Es wird durchaus verständlich, daß der preußische Spracherlaß von 1888 bei Kaftan auf starken Widerstand stieß. Man denke sich, daß dieses Erlasses wegen nicht einmal der Oberpräsident, geschweige der Generalsuperintendent um ihre Meinung gefragt worden waren, er war am grünen Tisch des Berliner Ministeriums ausgeheckt worden. Die verhängnisvollen Folgen zeigten sich nur zu bald. Und dergleichen Maßnahmen waren es, gegen die Kaftan immer wieder anzukämpfen hatte. Sein Unwille gegenüber dem preußischen „Staatskirchentum“ ist so ein Hauptthema seiner Erinnerungen⁶⁾.

⁶⁾ Eine bezeichnende Äußerung Kaftans findet sich auf S. 260 seines Buches: „Der Grund, weshalb weder dänische, noch deutsche Politiker - um solche handelte es sich - mit mir zufrieden waren, war der, daß ich ein Kirchenmann war, der, soweit sein Vermögen reichte, eine Verwendung der Kirche im Dienste der Politik energisch verhinderte. Deutsche Politiker ver-

„Erlebnisse und Beobachtungen“ hat Kaftan sein Erinnerungsbuch genannt; der Titel „Erlebtes und Erstrebtes“, den ein kürzlich erschienenenes autobiographisches Werk führt, hätte, scheint mir, in hervorragender Weise auch auf Kaftans Buch gepaßt.

Eine Frage allgemeiner Art könnte aufgeworfen werden: wie weit nämlich die behandelte Literatur als geschichtliche Quelle in Betracht kommt, wie weit ihre Glaubwürdigkeit als historisches Dokument reicht. Doch steht diese Frage hier kaum zur Diskussion. Das würde sie allerdings, wenn es um mehr memoirenartige Werke ginge, aber die hier vorliegenden Schriften tragen in den wenigsten Fällen ein solches memoirenartiges Gepräge. Sie gehören vielmehr fast nur der anderen Seite der autobiographischen Literatur an, der eigentlichen Selbstdarstellung, wenn nicht der Seelenschilderung, so doch der Erzählung der Erlebnisse in eigener Sicht, nicht so sehr der des Lebens im Zusammenhang mit den geschichtlichen Ereignissen; schon der Beruf der Schreibenden brachte es so mit sich. Allenfalls wird in den Autobiographien von Friedr. Petersen, Gustav Schumacher oder Jörgen Hansen dies Gebiet gestreift.

Ein Kunstwerk wie „Dichtung und Wahrheit“ wird niemand auf dem Felde der schleswig-holsteinischen autobiographischen Literatur erwarten, das wir durchwandert haben. Das schließt indes nicht aus, daß manches interessante, manches in seiner Art tüchtige Buch uns begegnet ist. Wenn auch die Form in vielen Fällen den künstlerischen Reiz vermissen läßt, der Sache nach wird man, möchte ich glauben, verschiedenes den angegebenen Werken entnehmen können, manche Tatsache wird sich in neuer Sicht, in anderem Licht zeigen, mehreres wird wohl auch ganz unbekannt sein.

langten die Hilfe der Kirche zur Beseitigung, dänische Politiker zur Erhaltung des Dänentums; ich aber fügte mich weder der einen, noch der anderen Seite, sondern trat dafür ein, daß die Kirche Kirche zu bleiben habe. Das war der Grund meiner doppelseitigen Befehdung.“ - In einer eingehenden, kenntnisreichen Besprechung von O. Scheel werden besonders diese Momente, wenngleich nicht ohne Kritik, hervorgehoben (Zeitschrift der Gesellschaft f. Schleswig-Holst. Geschichte Bd. 54 [1924] S. 516 bis 518.)

Gesamtverzeichnis der Autobiographien (II)

(Die mit * versehenen sind im Text behandelt)

- Valentiner, Georg Wilhelm (1766 — 1836):
Selbstbiographie. Handschrift in der Propsteibibliothek Flensburg
- * Lund, Olaus (1780 — 1865):
En Selvbiografi (Sønderjydske Aarbøger 1924 S. 233 — 268)
- Kragh, Peder (1794 — 1883):
Dagbog. Udtog. Bd. 1.2. Haderslev 1875
- * Petersen, Christian (1797 — 1878):
Erlebnisse eines Predigers in dänischer Gefangenschaft. Hamburg 1898 (Aus Hamburg. Correspondent Jg. 1898)
- * Valentiner, Christian August (1798 — 1864):
Erinnerungen aus Kriegs- und Friedenszeiten, geschrieben auf einer Reise von Hamburg nach Helgoland im August 1851. Von einem abgesetzten Schleswigschen Geistlichen. Altona 1852
- * Hansen, Peter Gottlieb (1801 — 1867):
Das Walten des Herrn oder merkwürdige Schicksale und Erfahrungen eines protestantischen Geistlichen. Hamburg-Altona 1863
- * Hansen, Jørgen (1802 — 1889):
Efterladte Optegnelser om sit Liv (Sønderjydske Aarbøger 1904 S. 1 — 215)
- * Schumacher, Gustav (1802 — 1865):
Leiden und Erquickungen eines aus seiner Heimat vertriebenen Schleswigschen Geistlichen. Erzählt von ihm selber. Barmen 1861
- * Petersen, Friedrich (1807 — 1859):
Erlebnisse eines schleswigschen Predigers in den Friedens- und Kriegsjahren 1838 — 1850. Frankfurt a. M. 1856. — 2. Aufl. ebd. 1856
- Martensen, Hans Lassen (1808 — 1884):
Aus meinem Leben. Mitteilungen. Aus dem Dänischen von A. Michelsen. Bd. 1 — 3. Karlsruhe und Leipzig 1883/84.
- Graae, Gomme Frederik August (1810 — 1886):
Mellem Krigene (1851 — 1864). Efterladte Optegnelser og Breve. Kjøbenhavn 1887
———. : 48 og 64. Efterladte Dagbogoptegnelser. Kjøbenhavn 1886
- * Hansen, Aleth Sophus (1817 — 1889):
Erindringer om hans første Præstevirksomhed i Husby i Angel. Udg. af H. Fr. Rørdam. Kjøbenhavn 1894 (Aus: Kirkehistor. Samlinger IV.3)
- Gott, Peter Hinrichsen (1817 — 1902):
Pro memoria. Handschrift in Privatbesitz. Auszug daraus abgedr. in: Th. O. Achelis, Deutsche und dänische Schulen einer Schleswigschen Grenzstadt. 1934 S. 127 — 129

- Møller, Erik Høyer (1818 — 1904):
 Livs- og Krigserindringer fra 1850 — 1864. Af en gammel Feltpræst.
 Kjøbenhavn 1894
- * Fibiger, Johannes (1821 — 1897):
 Mit Liv og Levned som jeg selv har forstaaet det. Udg. af Karl
 Gjellerup. Kjøbenhavn 1898
- Lorenzen, Friedrich Nikolaus (1822 — 1865):
 Jerusalem. Beschreibung meiner Reise nach dem heiligen Lande im
 Jahre 1858. Kiel 1859
- Hansen, Theodor (1824 — 1903):
 Aus dem Reisetagebuche eines evangelischen Theologen und Pädago-
 gogen. Gotha 1876
- Juhl, Karl (1827 — 1872):
 Aufzeichnungen. 1849 bis 1851. Handschrift in der Landesbibliothek
 Kiel
- Johansen, Jens Sinius (Jensenius) (1827 — 1902):
 Oplevelser i Sønderjylland 1860 til 1871. Kjøbenhavn 1899
- * Feilberg, Henning Frederik (1831 — 1921):
 Erindringer fra et dansk Præstelig i Mellemslesvig (Sønderjydske
 Aarbøger 1895 S. 1 — 44)
 * ———: Storevi. Præstegårdsliv i Mellemslesvig 1863 — 64
 (Grænsesagten Jg. 2. 1919/20 S. 218 — 231, 264 — 269, 308 — 312,
 369 — 385, 403 — 413)
- Munck, Vilhelm (1833 — 1913):
 Optegnelser. Kjøbenhavn 1922 (Memoirer og Breve 36; S. 50 — 96:
 I Sønderjylland 1859 — 1864)
- Becker, Ernst (1834 — 1926):
 Barndoms- og øvrige Livs-Erindringer. Viborg 1915
- * Schumacher, Ernst (1844 — 1928):
 Schlichte Erinnerungen eines Schleswig-Holsteiners (Der Schleswig-
 Holsteiner Jg. 8. 1927 Nr. 27 — 29, 31 — 43, 45)
- Behrmann, Georg (1846 — 1911):
 Erinnerungen. Berlin 1904 (S. 187 — 230: Aus den Kieler Amtsjahren)
- * Kaftan, Theodor (1847 — 1932):
 Erlebnisse und Beobachtungen des ehemaligen Generalsuperinten-
 denten von Schleswig. Von ihm selbst erzählt. Kiel 1924 (Schriften
 d. Ver. f. Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte 1. R. H. 14). —
 2. Auflage: Gütersloh 1931
- * Lau, Sophus (1853 — 1935):
 Aus dem Pfarrhaus zu Kirchwårder. Erlebnisse und Bekenntnisse
 eines Hamburgischen Landgeistlichen. Hamburg 1906
 * ———: Plaudereien aus der Schule. Erinnerungen eines
 alten Rendsburger Realgymnasiasten. Kiel 1928
- Matthiesen, Carl (1866 — 1947):
 Aus meinem Leben. Hamburg 1948

Christensen, Erik (geb. 1866):

Fra min Virksomhed i Tønder. Tønder 1932 (Skrifter, udg. af Histor. Samfund for Sønderjylland Nr. 1)

Schmidt-Wodder, Johannes (geb. 1869):

Mensch zu Menschen in einer Grenzlandgemeinde. Apenrade 1948

_____, _____: Von Wodder nach Kopenhagen, von Deutschland zu Europa. Mein politischer Werdegang. Flensburg 1952

Horstmann, Gottfried (geb. 1881):

Erinnerungen aus verlorenem Land. Bordesholm 1925

Juhl, Eduard (geb. 1885):

Blinkfeuer in Nacht und Nebel. Schwerin in Mecklbg. 1926
